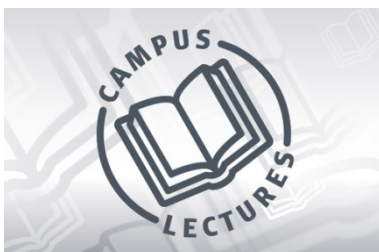


Campus Lecture Care Ökonomie als widerständige Praxis! ...und Soziale Arbeit?

In Erinnerung an Eva Klawatsch-Treitl¹

Dienstag, 11. Dezember 2018
17-19 Uhr
FH Campus Wien, B.E.01

Eine Kooperation mit dem Verein JOAN ROBINSON



wide Entwicklungspolitisches Netzwerk
für Frauenrechte und feministische Perspektiven

¹ FH Prof.ⁱⁿ Mag. ^a Dr.ⁱⁿ Eva Klawatsch-Treitl (geb. 09.08.1967, verstorben 14.12.2016), Lektorin und Mitarbeiterin für Forschung und Lehre an der FH Campus Wien am Studiengang Soziale Arbeit der FH Campus Wien, sowie Mitbegründerin von JOAN ROBINSON und langjähriges Vorstandsmitglied von WIDE. Um ihre Arbeit lebendig zu halten, gibt es in diesem Text immer wieder Bezüge zu ihren Texten.

Heute vor einem Jahr fand die erste Campus Lecture in Erinnerung an Eva Klawatsch-Treitl statt, wir haben das mit Eva gemeinsam erstellte Buch „Wirtschaft anders denken. Feministische Care-Ökonomie: Theorien und Methoden.“ vorgestellt. Dieses zweite Handbuch zu feministischer Wirtschaftsalphabetisierung, herausgegeben von WIDE, Joan Robinson und dem Institut für institutionelle und heterodoxe Ökonomie an der WU Wien war Eva gewidmet.

Heute sind wir hier zur 2. Campus Lecture, um uns in Eva's Sinne mit dem Thema Care-Ökonomie zu beschäftigen. Diesmal in Verbindung mit dem Versuch oder vielleicht eher einer Aufforderung zu widerständiger Praxis – damit diese als Ausgangspunkt in der Sozialen Arbeit reflektiert werden kann angesichts der aktuellen Wirtschafts- und Sozialpolitik und ihren oft unüberschaubaren Folgen.

Kurz zum Titel: ein gleichnamiges Seminar „Widerständige Praxis“ hatte Eva für das Sommersemester 2017 angeboten, welches dann von Johanna Coulin-Kuglitsch und mir durchgeführt wurde. Sie hatte dafür vorgesehen, dass Studierende in diesem Wahlfach Mitarbeiter*innen aus Organisationen in Guatemala kennenlernen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind und dort wichtige gesellschaftliche Aufgaben innehaben wie: die Beratung von Frauen die Gewalt erfahren haben; Bildung und Beratung für junge Frauen; Gemeinwesenarbeit und psychosoziale Beratung und Traumabewältigung in Gemeinden. Gleichzeitig üben sie diese Aufgaben mit gar keiner oder nur wenig Unterstützung von öffentlichen Institutionen aus, sowie sie auch manchmal zwischen den Stühlen sitzen, wenn die Interessen von Unternehmen und Staat mit denen der ansässigen indigenen Bevölkerung im Widerspruch sind.

Als widerständig verstehe ich ihr Handeln, wenn es trotz widriger Umstände stattfindet – also gegen die Interessen von großen Unternehmen oder gegenläufig zur aktuellen Politik des Landes. In diesem Fall war es Guatemala, ein Land in welchem die Oligarchie die Macht hat und Politik beeinflusst im Interesse einiger weniger privilegierter Menschen und nicht für bspw. die ländliche Bevölkerung, die unter den Folgen des Krieges besonders leidet.

Dieses Beispiel „widerständiger Praxis“ sichtbar zu machen und zu Bewusstsein zu bringen in einem Land wie Österreich, in welchem der Sozialstaat und die Einhaltung der Menschenrechte als selbstverständlich gelten, war Eva aus meiner Sicht ein wesentliches Anliegen und gab dem Seminar seinen Titel.

Im Rahmen dieser Lehrveranstaltung und in der Lehrveranstaltung „Politische Ökonomie und Entwicklungspolitik“ war es ihr auch ein Anliegen zu verbinden was ihr in ihrer Arbeit bei WIDE (dem entwicklungspolitischen Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven) und dem Verein JOAN ROBINSON – dem Verein zur Förderung frauengerechter Verteilung ökonomischen Wissens“ wichtig war: mit entwicklungspolitischer und feministischer Wirtschaftsalphabetisierung zur gemeinsamen Wissensproduktion anzuregen, mit dem Ziel uns einer Ökonomie näher zu bringen, die lebensdienlich ist und Lebensnotwendiges organisiert.

Die Lebensdienlichkeit steht im Zentrum der Care-Ökonomie. In einem Beitrag von 2013 beschäftigte sich Eva mit dem Charakter von „Care als soziale Dienstleistung“ und definierte Soziale Arbeit als Care-Arbeit und soziale Dienstleistung (vgl. Klawatsch-Treitl 2013). In einem im Dezember desselben Jahres erschienenen, gemeinsam mit Luise Gubitzer erstellten Aufsatz mit dem Titel „Soziale Dienstleistung – quo vadis?“ ist die Rede von sozialen Dienstleistungen – der Arbeit, die in den diversen Sozialbereichen, wie Gesundheit,

Erziehung, Bildung, Soziales, geleistet wird. Darin wird „(...) deren Wandel im Zuge der Ökonomisierung von neoliberaler Politik, vor allem von Sozial- und Arbeitsmarktpolitik (...)“ angesprochen und die unterschiedliche Interpretation dieses Prozesses der Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen „(...) als Chance, als Notwendigkeit, als Herausforderung, als Disziplinierung, [und/oder] als Vermarktlichung“ thematisiert. (Gubitzer/ Klawatsch-Treitl 2013: 57)

Heute Abend stellen wir uns die Frage, inwiefern Soziale Arbeit als widerständige Praxis gedacht werden kann und soll. Dies angesichts der bereits konstatierten Ökonomisierung aber auch der wahrnehmbaren Veränderungen in der aktuellen Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Die Ausführung unseres Verständnisses von Care-Ökonomie und deren Verortung im 5-Sektoren Modell der Gesamtwirtschaft ist Ausgangspunkt unserer Überlegungen und Analysen. Dazu beschreiben wir zunächst die Sektoren und schildern einige aus unseren Realitäten aktuelle und uns auffallende Beobachtungen, welche die einzelnen Sektoren veranschaulichen sollen, sowie in Bezug zu Care-Aufgaben stellen: im Haushaltssektor, im Dritter Sektor, im Öffentlichen Sektor - Staat, im Illegalen-Kriminellen Sektor, im For-Profit Sektor.

Wir wollen damit einige aus unserer Sicht wahrgenommen Veränderungen schildern, die unserem Verständnis nach, dem Ziel des Guten Lebens für alle entgegenarbeiten, die uns empören, besorgen und vor die Frage stellen was zu tun ist, welchen Beitrag wir leisten können, wie unsere widerständige Praxis aussehen soll. Daran wollen wir anschließend gemeinsam anknüpfen, ins Gespräch kommen, wahrnehmbare Veränderungen festhalten und mögliche Räume widerständiger Praxis und die Schritte dorthin andiskutieren.

Milena Müller-Schöffmann

Literatur:

Gubitzer Luise, Klawatsch-Treitl Eva (2013): Soziale Dienstleistungen – Quo vadis? In: Kontraste. Heft 8. Linz, S. 57 – 66

Klawatsch-Treitl, Eva (2013): Dienstleistungen und Care. In: Bakic Josef, Diebäcker Marc, Hammer Elisabeth (Hg.). Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch 2. Wien: Löcker. 46-61.

Einleitung

Über das Thema Care, Sorgen, Versorgen, Pflegen wird in letzter Zeit viel gesprochen. Die Bundesregierung hat sich dieses Themas angenommen und wird im nächsten Jahr ein Pflegekonzept ausarbeiten. Die Sozialministerin hat schon die Richtung vorgegeben „daheim statt Heim“. Da ist Vorsicht geboten. Die verstärkte Privatisierung einer öffentlichen Aufgabe auf dem Rücken der Frauen, ob Ehefrauen, Töchter, Schwiegertöchter oder ausländischer Pflegekraft scheint Grundlage des Plans zu sein.

Eine umfassende gesellschaftliche Umgestaltung, die den Care-Bereich als zentralen Ort menschlichen Zusammenlebens sieht, der alle Menschen betrifft, ist sichtlich nicht Thema des Pflegekonzepts der Bundesregierung. Das der Care-Arbeit zustehende Gewicht in der Gesellschaft kann diese nur erlangen, wenn sie als wesentlicher Teil der Wirtschaft und als Voraussetzung, die alles andere Wirtschaften erst ermöglicht, gesehen wird – als Care-Ökonomie. Um die Diskussion über Wirtschaft wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen, muss die Lebensdienlichkeit des Wirtschaftens ins Zentrum wirtschaftlicher Theorie und Praxis gerückt werden. Das **Menschenbild** der Care-Ökonomie geht davon aus, dass wir Menschen Gemeinschaftswesen sind, die aufeinander angewiesen sind und die einander brauchen. Das widerspricht vollkommen dem auf sich allein gestellten Homo Oeconomicus, denn es in der Realität nicht gibt und nie gegeben hat.

Diese widerständige Theorie, die den Menschen als Gemeinschaftswesen sieht und nicht als einzelkämpfenden Selbst- und Profitoptimierer, rückt die Care-Ökonomie ins Zentrum (wo sie hingehört) ökonomischer Überlegungen. Die Soziale Arbeit als Teil der Care-Arbeit trägt also den Keim des Widerstandes gegen das vorherrschende neoliberale Denken und Handeln in sich, weil eben das aufeinander angewiesen und von einander abhängig sein für ihre Arbeit zentral ist.

Das Unbehagen in der Praxis ergibt sich aber daraus, dass die Soziale Arbeit und ihre widerständige Grundhaltung in einem System wo es um Effizienz und kurzfristig wirksame Effektivität geht und wo Soziale Arbeit den gleichen Beurteilungskriterien wie die Warenproduktion unterliegt, überfordert und verunsichert ist.

Wir wollen diesem Unbehagen, den Gründen dafür nachgehen und Überlegungen anstellen, wie die widerständige Praxis mit Leben erfüllt werden kann.

Traude Novy

Care Ökonomie als widerständige Praxis?

„Dabei ist Widerstehen erst einmal eine unerlässliche, immer wieder neu aufzufrischende Lebenshaltung, um sich nicht einfach allem zu beugen, was einem als selbstverständlich aufgetischt wird.“ (Konstantin Wecker (2018): Auf der Suche nach dem Wunderbaren. Poesie ist Widerstand. S. 12)

Als in unserer Vorbesprechung gesagt wurde, wie wichtig Eva Klawatsch-Treitl der Begriff „widerständige Praxis“ war, war ich überrascht und hatte auch Schwierigkeiten damit etwas anzufangen. Der Begriff wurde mir zur Herausforderung und ist es noch immer ein wenig. Vor allem im Zusammenhang mit Care-Ökonomie, da doch eher die Gefahr besteht, dass Care-Arbeit systemstabilisierend wirkt. Dass Eva mit Care-Ökonomie emanzipatorisch wirken und gesellschaftliche Veränderungen fördern wollte und auch tat, dass erlebte ich.

Ich fing also an, Artikel von Eva zu lesen. Und da wurde ich fündig. Besonders in einem Artikel von 2014 mit dem Titel „Soziale Arbeit und Entwicklungspolitik – Plädoyer für eine diskursive Praxis“. Darin beschäftigt sie sich mit Sozialer Arbeit als wichtigen Teil der Sozialpolitik in Nord und Süd. Für Eva war Soziale Arbeit immer ein zentraler Teil der theoretischen und praktischen Care-Ökonomie.

Sie fragt im Artikel in welchem Kontext Soziale Arbeit entstanden ist und schreibt, dass eine der frühen Formen der Frauenberuf der „Fürsorgerin“ war. Dieser wurde vom kommunalen Öffentlichen Sektor - Staat als öffentliches Gut geschaffen, um anfänglich vorrangig in der Jugendwohlfahrt zu wirken (vgl. 2014:19). In den 1960er/1970er Jahren wurde die Soziale Arbeit im heutigen Sinne geschaffen.

Die Herkunft Sozialer Arbeit war Eva wichtig, da sie darin einen Zusammenhang zwischen der Entstehung der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der Sozialpolitik sowie der Sozialen Arbeit sah: Mit deren Hilfe soll es Menschen erleichtert werden mit dem jeweils aktuellen Wirtschaftssystem zurechtzukommen (vgl. ebd.:14). Daher bestehe die Gefahr, dass Vorgaben und gesellschaftliche Aufträge für die Soziale Arbeit, ja Care-Arbeit überhaupt, unhinterfragt übernommen werden und dass damit die soziale Frage kalmiert, neutralisiert wird; dass „Normalisierungsprozesse“ eintreten, indem, wenn Probleme auftauchen, diese behandelt, aber ihre Ursachen nicht behoben werden und daher Care-Arbeit, Soziale Arbeit systemstabilisierend wirkt.

Das ist brandaktuell. Denn derzeit werden arbeitsmarkt- und sozialpolitische Maßnahmen sehr rasch umgesetzt, um zu sichern, dass arbeitslose Menschen vor allem in prekären Arbeitsverhältnisse am flexibilisierten Arbeitsmarkt teilnehmen.

Damit Soziale Arbeit ermächtigend wirkt und auf sozialen Wandel bzw. soziale Gerechtigkeit gerichtet ist „bedarf es eines kritischen und reflexiven Zugangs – sonst werden Vorgaben unhinterfragt übernommen und Herrschaftsstrukturen verstärkt.“ (ebd.:13) Eva zitiert hier auch aus der „Wiener Erklärung ...“ von Josef Bakic, Marc Diebäcker und Elisabeth Hammer von 2007, dass Kritische Soziale Arbeit „ihre eigene Funktion zur Legitimierung und Verfestigung von Herrschaftsstrukturen und sozialen Ungleichheiten“ erkennen muss; dass sie „ihr Handeln vor dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses von Hilfe und Herrschaft reflektiert“ und die eigene Normativität offenlegt. (zit. in Klawatsch-Treitl 2014:20) Nach Evas Schlussfolgerung ist es ein „sowohl als auch“: Sie schreibt: Sozialarbeiter*innen, Care-Arbeiter*innen sind „Teil des aktuellen Systems und analysieren gleichzeitig kritisch, was durch Interventionen, Sozial- und Entwicklungspolitik be- und verwirkt wird.“ (ebd.:21)

Aus all dem ergibt sich für mich, dass widerständige Praxis entweder widersprüchlich ist oder sehr viel Arbeit, weil sowohl die Care-Arbeit als auch ihre Reflexion zu leisten ist. Diese Klärung hat mich auf die Spur gebracht zu fragen was die Theorie der Care-Ökonomie zu widerständiger Praxis beitragen kann.

Ich orientiere mich in den weiteren Ausführungen an zwei Sätzen von Eva in dem Artikel von 2014. Am letzten Satz auf Seite 21 der lautet: „Die Herausforderung, immer schon mit dem aktuellen, globalen Wirtschaftssystem verbunden zu sein und gleichzeitig Alternativen denken zu wollen, verlangt nach widerständigem Wissen und alternativen Formen der Wissensproduktion.“ Ich nehme aus diesem Satz die Formulierung „widerständiges Wissen“ und werde im Folgenden an Hand einiger Aspekte der Care-Ökonomie begründen warum Care-Ökonomie „widerständiges Wissen“ ist bzw. sein könnte um zum Ziel beizutragen, das Eva am Anfang des Artikels so formuliert: „Ziel könnte es sein Deutungsmacht im Hinblick auf menschenrechtsorientierte, partizipative Politik und Praxis und eine lebensdienliche Ökonomie zu gewinnen.“ (ebd. 2014A: 12)

Nun zu Care-Ökonomie als widerständigem Wissen.

Erstens: **Care-Ökonomie ist widerständiges Wissen, weil Ökonomie von der Arbeit von Frauen aus gedacht wird.** Jetzt könnten Sie einwenden, das haben Adam Smith und Karl Marx auch schon so gemacht, Ökonomie von der Arbeit her zu denken. Stimmt. Aber von der männlichen Lohnarbeit, mit der Güter hergestellt werden für die Gewinnerzielung des Kapitalisten und für den Markt. Von der Arbeit, die mit Output pro Stück gemessen werden kann, bei der Outputsteigerung durch den Einsatz von Maschinen und dem unterbinden jedweder Kommunikation möglich ist.

Care-Ökonomie wurde von feministischen Ökonom*innen erdacht um unbezahlte und bezahlte Arbeit von Frauen zu verstehen, sichtbar zu machen, ihr Sprache zu geben, sie theoretisch zu fassen. Care-Ökonomie ist Teil der Dienstleistungsökonomie. Care-Arbeit ist Dienstleistungsarbeit, sowohl die direkte personenbezogene Care-Arbeit wie beraten, erziehen, unterrichten, verarzten, pflegen; als auch die unterstützende Care-Arbeit wie Betten überziehen, Badezimmer putzen, aufwischen, abstauben, für Klientinnen und Klienten diverse Dinge und Termine, aber auch diese Campus Lecture zu organisieren. Care-Arbeit wird in unterschiedlichen Organisationsformen und Wirtschaftsweisen erbracht: als mit Erwerbsarbeit erbrachte Versorgungsleistung im Rahmen der öffentlichen Güter Gesundheit, Erziehung, Soziales in öffentlichen Einrichtungen im Öffentlichen Sektor – Staat; als Versorgungsleistung in NPOs im Dritten Sektor bezahlt oder ehrenamtlich; als Fürsorgeleistung in unbezahlter Arbeit im Haushaltssektor; als Erwerbsarbeit im For Profit Sektor; als Schwarzarbeit im illegalen Segment des Illegalen-Kriminellen Sektors.

Mit direkter Care-Arbeit wird aber kein Produkt, keine angreifbare, lagerbare, handelbare Ware hergestellt, sondern Care-Arbeit wird direkt für und mit Menschen getan. Daher

Zweitens: **Care-Ökonomie ist widerständiges Wissen, weil sie von Menschen aus gedacht wird.** Care-Ökonomie befasst sich mit den Personen-Gruppen, die Care-Arbeit brauchen und den Personen, die die Care-Arbeit tun und fragt warum sie vor allem von Frauen getan wird. Sie befasst sich mit Menschenbildern, wie dem Menschen als abhängiges und bedürftiges Wesen, das Care-Arbeit in verschiedenen Lebenssituationen braucht wie zum Beispiel als Baby und Kleinkind. Dem Menschen als Beziehungswesen, das fähig ist eine Beziehung zur Person mit und für die die Care-Arbeit erbracht wird aufzubauen. Des Menschen als Rechtsperson, die ein Menschenrecht auf Care-Leistungen hat und des Menschen als Person mit Fähigkeiten zu deren Entwicklung, Erhalt und verlangsamten Abbau Care-Arbeit beiträgt.

Das heißt, Care-Ökonomie bringt Menschen als Menschen erstmals in die Volkswirtschaftslehre ein. Nicht zurück. Denn dort wurden Menschen nur in ökonomischen Rollen betrachtet: als Erwerbsarbeitskraft, Konsument*innen, Produzent*innen, Kapitalist*innen, Nachfrager*innen, d.h. als Menschen, die keinem ökonomischen Zweck dienen, wurden sie noch nie berücksichtigt.

Das führt zum dritten Aspekt

Drittens: **Care-Ökonomie ist widerständiges Wissen, weil sie der Ökonomie die Aufgabe auferlegt, lebensdienlich zu sein und den gesamten Lebenszusammenhang, den Lebensverlauf eines Menschen von der Geburt bis zum Tod zu betrachten.** Eva Klawatsch-Treitl war der Begriff „Lebensdienlichkeit“ von dem Schweizer Wirtschaftsethiker Peter Ulrich so wichtig. Und das ist tatsächlich ein widerständiger Begriff für die Ökonomie. Er enthält zwei Worte: dienlich und Leben. In der Mainstreamökonomie soll nicht etwas dienen, sondern es soll am Markt verkauft werden können. Ob das Verkaufte dann den Käufer*innen dienlich ist, ist nicht mehr wichtig, wenn es einmal verkauft ist und Gewinn damit erzielt wurde. Ähnlich verhält es sich mit dem Leben. Das ist höchstens eine Kategorie für die Werbung und für die „work life balance“, wobei viele Unternehmer*innen nur die Arbeit der Arbeitskraft interessiert und für deren Balance mit dem sonstigen Leben muss sie/ er selbst sorgen. Die ersten Erfahrungen mit dem 12 Stundentag sowie die Diskussion um einen gesetzlichen Papamonat für alle erwerbstätigen Väter sind aktuelle Beispiele dafür.

Care-Ökonomie zielt aber gerade darauf ab: Dem Leben der Menschen dienlich zu sein. Und das in den diversen Lebenslagen im gesamten Lebensverlauf: Kindheit, Jugend, Erwerbsphase, im Alter, bei Krankheit, bei Beeinträchtigung, in Situationen der Wohnungs- und Einkommensnot, der Verschuldung, der Alkohol-, Drogen-, Medikamenten- und Spielsucht, der Bewältigung von Gewalterfahrung. Bei Gewalt in der Schule wie sie kürzlich in den Medien thematisiert wurde und mehr Sozialarbeiter*innen für Schulen gefordert wurden. Care-Arbeit trägt aber auch zur Lebensqualität bei.

Care-Ökonomie befasst sich daher mit Personengruppen in Lebenssituationen in denen die Personen *nicht; vorübergehend nicht; nie; nicht mehr marktfähig* sind, sowohl am Arbeitsmarkt als auch an diversen Güter- und Dienstleistungsmärkten.

Wichtig ist dabei, dass viele Gefährdungslagen, die Menschen arbeitsmarktunfähig machen, wie Verschuldung, Gewalt, Drogen-, Alkohol-, Spielsucht zwar einen individuellen Anteil haben, aber vor allem haben sie strukturelle Ursachen, die wiederum in der Verfasstheit von Märkten und der Gewinnlogik ihre Ursache haben. Martin Jänicke hat dazu schon 1979 ein wichtiges Buch geschrieben mit dem Titel „Wie das Industriesystem von seinen Mißständen profitiert“. Darin legt er dar, wie „industriegesellschaftlich produzierte Missstände und Problemlagen zunehmend die Basis“ (S.10) für Beschäftigung und Wachstum werden, wobei wiederum nur Symptombekämpfung erfolgt, damit die Beschäftigungs- und Wachstumsgrundlage erhalten bleibt.

Die Care-Ökonomie macht es damit möglich, ja notwendig, Bereiche, Geschäfte, Akteur*innen zu benennen und sichtbar zu machen, die die Probleme verursachen, damit aber zum Ziel Wirtschaftswachstum beitragen. Dadurch steigt auch die Nachfrage nach Care-Arbeitskräften um die Probleme, die sich dann bei Personen zeigen abzumildern bzw. um Prävention zu betreiben.

Care-Ökonomie sollte sich daher auch damit beschäftigen, wie Verursacher, jene die hinter

den Strukturen stehen, herangezogen werden können, um die Leistungen zu bezahlen, die die Personen brauchen, um wieder ein gutes Leben führen zu können. Nicht direkt, das gelingt manches Mal mittels Prozessen und Schadensersatzzahlungen. Nein, sondern mittels Abgaben und Steuern der Hersteller der Produkte wie zum Beispiel von Gewaltvideospiele und Handys, so diese dazu beitragen, dass die Gewalt in den Schulen gestiegen ist und dort ein erhöhter Bedarf an Sozialarbeiter*innen und Psycholog*innen aktuell thematisiert wird.

Oder die Getränkeindustrie zu besteuern bezüglich der Care-Arbeit die notwendig ist, um Menschen von der Alkoholsucht wegzubringen und um die Prävention Frauen und Kinder vor Gewalt von Männern zu schützen, zu finanzieren. Dies wäre weiterzudenken bezüglich Spielmaschinenerzeuger, Medikamenten-, Drogenhersteller,... . Diese Themen zu beforschen würde weiteres widerständiges Wissen hervorbringen.

Viertens: ***Care-Ökonomie ist widerständiges Wissen, weil sie die einzige derzeit existierende Ökonomie ist, die die Dienstleistungsarbeit anhand von Merkmalen genau beschreiben kann und die eine fundierte Begründung für die adäquate Bezahlung von Care-Arbeiter*innen gibt.***

Eva hat in ihren Lehrveranstaltungen und Publikationen Merkmale gesammelt, die Care-Arbeit als Teil der Dienstleistungsarbeit ausmachen. Ich wiederhole diese hier nicht, da ich denke, dass sie Ihnen bekannt sind. Wir haben Kriterien auch im Handbuch „Feministische Care-Ökonomie (2016: 98f.) zusammengestellt. Diese Arbeit ist äußerst wertvoll, weil wir zwar in einer Dienstleistungsökonomie leben, aber keine ökonomische Theorie der Dienstleistung haben. Für die Entwicklung einer solchen sind die Merkmale der Sozialen Arbeit und der Care-Arbeit eine wichtige Basis.

Dass der Großteil der Care-Arbeit nicht adäquat bezahlt wird ist einer der größten Missstände, die es gibt. Gründe dafür liegen in ihrer Geschichte als Arbeit von Frauen. Sie beginnt damit, dass Sklavinnen und Sklaven die meisten Care-Arbeiten leisteten, später Leibeigene, dann Mägde, Dienstmädchen und Diener sowie karitativ tätige Frauen, dann Hausfrauen und erst mit dem 20. Jh. beginnend taten das auch gelernte, studierte, professionelle Care-Arbeiter*innen, Sozialarbeiterinnen.

Ökonomische Theoretiker wie Adam Smith, haben diese Zuteilung verfestigt, da sie Care-Arbeit im Haushalt ansiedelten und den Frauen in diesem zuordneten. Die Ökonomin Harriet Taylor Mill schreibt 1851 in einem Artikel wie tief verankert die Zuweisung von **Drinnen** und **Draußen** noch zu ihrer Zeit war, indem Männer die Erwerbsarbeit Draußen und Frauen die unbezahlte Care-Arbeit drinnen zugeordnet war. Die Künste unterstützen das wie ein Auszug aus dem Gedicht „Das Lied von der Glocke“ von Friedrich Schiller (1799) zeigt:

*„Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.*

*Da strömt herbei,
Die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher
Mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen,
Es dehnt sich das Haus.*

*Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und regt ohn´ Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
In ordnendem Sinn.*

*Und füllet mit Schätzen
Die durftenden Laden
Und dreht um die schnurrende
Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich
Geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle,
Den schneeeignen Lein,
Und füget zum Guten
Den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer“.*

Das sind Wertungen, Abwertung ebenso wie Überhöhung durch Lob. Das sind wirkmächtige patriarchale Denkgewohnheiten, die bis in das Heute hereinreichen bei Männern und auch bei Frauen, lokal bis global. Dazu ein erfundenes, aber realistisches Beispiel:

„Natürlich arbeitet sie nicht“

„Haben Sie viele Kinder?“ fragt der Arzt.

„Gott hat es nicht gut gemeint mit mir – von 15 die geboren wurden, sind nur noch neun am Leben“, antwortete er.

„Arbeitet Ihre Frau?“

„Nein sie bleibt zu Hause.“

„Ah ja. Wie verbringt sie ihren Tag?“

„Nun, sie steht um vier Uhr früh auf, holt Wasser und Brennholz, macht das Feuer an und bereitet das Frühstück. Dann geht sie zum Fluß und macht die Wäsche. Danach geht sie in die Stadt, um unser Korn mahlen zu lassen, und kauft auf dem Markt das Nötige ein. Dann kocht sie Mittagessen.“

„Kommen Sie mittags nach Hause?“

„Nein, nein, sie bringt mir das Essen aufs Feld ungefähr drei Kilometer von zu Hause.“

„Und danach?“

„Na, dann kümmert sie sich um die Hühner, und sie schaut natürlich den ganzen Tag nach den Kindern. Und dann kocht sie das Abendessen, damit es fertig ist, wenn ich nach Hause komme.“

„Geht sie nach dem Essen schlafen?“

„Nein, ich gehe schlafen. Sie hat dann noch im Haus zu tun. So ungefähr bis neun Uhr abends.“

„Aber Sie sagten doch, ihre Frau arbeitet nicht.“

„Natürlich arbeitet sie nicht. Ich habe ihnen doch gesagt, daß sie zu Hause bleibt.“

(Quelle nicht eruierbar)

Als Care-Arbeit zu Erwerbsarbeit zu professioneller Arbeit im Draußen wurde, wurde diese Abwertung mitgenommen. In alle Sektoren.

Diese Wertung ist umzukehren und dazu kann die Care-Ökonomie als Teil der feministischen Ökonomie wichtige Beiträge machen. Eva schreibt dazu (2013:58): "Nicht zuletzt weist die Verortung Sozialer Arbeit als Care-Tätigkeit darauf hin, dass Geschlechterdiskurse für die Soziale Arbeit auf allen Ebenen unerlässlich sind."

Eine ökonomische Begründung kann in Anlehnung an die Theorie von Karl Marx erfolgen. Er hat die Bestimmung von Löhnen aus dem Produktionsprozess, den Produktionsverhältnissen und nicht über den Arbeitsmarkt erklärt. Umgelegt auf Care-Arbeit wäre das die Bestimmung aus den Merkmalen guter Care-Arbeit.

Daraus folgt eine weitere Begründung aus der Theorie der Care-Ökonomie indem diese zeigt, wie wichtig Care-Arbeit für das Überleben und tägliche Leben jedes Menschen ist, für bestimmte Lebenssituationen, für Lebensgemeinschaften, für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, für die Zivilisation, für die Demokratie und für alle Wirtschaftssektoren. Daher ist sie gemäß dieser Bedeutung, diesem Stellenwert zu entlohnen.

Fünftens: *Care-Ökonomie ist widerständiges Wissen, weil sie Normen, Normativität in die Ökonomie einbringt und für diese den Öffentlichen Sektor – Staat zuständig macht.*

Eva und ich schreiben dazu in einem Artikel (2013:62): „Voraussetzung für die Bereitstellung in jedem Sektor ist das Verständnis dessen, was Care-Arbeit, was soziale Dienstleistungsarbeit für eine Arbeit ist. Derzeit fehlt dieses Verständnis häufig bei jenen, die die Betriebe leiten und finanzieren, was zu enormen gesundheitlichen und Einkommensproblemen bei vielen führt, die die Arbeit tun und das in allen Sektoren.“ Sie braucht ihr gemäße Organisationsformen, Bewertungskriterien, Arbeitszeiten und Entlohnung. Sie braucht eigene Normen. Diese braucht sie sowohl für die Personen, die die Arbeit tun, als auch für die Qualität der Arbeit für jene, für und mit denen die Arbeit erbracht wird. Wichtig ist, dass diese Normen aus einem demokratischen Prozess unter Einbeziehung von Frauen und Männern die die Arbeit tun, entstehen. Es wäre notwendig, dass sich Frauen aus allen Sektoren stärker organisieren, sich mit Gleichgesinnten verbünden, mit Wissenschaftler*innen, Menschen in NPOs und NGOs, mit Gewerkschafter*innen und in einem Diskurs Normen entwickeln. Dabei kann bereits auf Konzept wie dem der Wiener Erklärung zurückgegriffen werden. „Die so erarbeiteten Normen müssten dann an den Öffentlichen Sektor – Staat herangetragen und auf ihn vielfältig eingewirkt werden, um sie gesetzlich zu verankern und zu kontrollieren.“ (ebd.:65) Mir ist es wichtig zu betonen, wie wichtig es ist bei Care-Normen von Solidarität und nicht von Mitleid und Wohltätigkeit auszugehen. Es muss ein Recht auf Care-Leistungen geben und Menschen dürfen nicht auf den Goodwill von Wohltäterinnen und Wohltätern, von Spenderinnen und Spendern angewiesen sein.

Luise Gubitzer

Literatur:

Bakic, Josef/ Diebäcker, Marc/ Hammer, Elisabeth (2007): „Wiener Erklärung zur Ökonomisierung und Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit“. Wien

Jänicke, Martin (1979): „Wie das Industriesystem von seinen Mißständen profitiert“. Opladen.

Gubitzer, Luise/ Klawatsch-Treitl, Eva (2013): Soziale Dienstleistungen – Quo vadis?“ In: kontraste 8, Dezember, Linz: 57-66.

Klawatsch-Treitl, Eva (2013): „Dienstleistung und Care“. In Bakic, Josef/ Diebäcker, Marc/ Hammer, Elisabeth (Hg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Wien: 46-61.

Klawatsch-Treitl, Eva (2014): „Soziale Arbeit und Entwicklungspolitik – Plädoyer für eine diskursive Praxis.“ In: Gonzales, Ada Ruth u. A.: Soziale Arbeit und ihr Beitrag zu einer gerechten und inklusiven Entwicklung. Zentrale Themen des akademischen Austausches zwischen Wien und San Salvador El Salvador-Österreich: 12-22.

Verein JOAN ROBINSON, WIDE, Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie (Hginnen, 2016): „Feministische Care-Ökonomie: Theorie und Methoden. Wirtschaft anders denken“. Wien.

Wecker, Konstantin (2018): „Auf der Suche nach dem Wunderbaren. Poesie ist Widerstand.“ München.

Der Haushaltssektor als Ort widerständiger Praxis und das damit verbundene Unbehagen daran

Ich habe die meiste Zeit meines Lebens als unbezahlt im Haushalt Wirtschaft treibende Frau zugebracht – ich weiß also, wovon ich spreche. Die Erziehung der Kinder, die Betreuung der alten Eltern, jetzt die Betreuung des kranken Ehemanns, Nachbarschaftshilfe und Flüchtlingsbetreuung in den diversen Flüchtlingskrisen seit den 80er Jahren, all das war und ist vorwiegend meine Aufgabe. Ich will mich nicht beklagen, denn ich habe Glück gehabt. Ich hatte einen Mann, der einen sicheren Job hatte, wir haben gut miteinander „gewirtschaftet“ und sind seit 56 Jahren gut verheiratet – wäre das nicht so gewesen, so wäre ich jetzt in der Altersarmutsfalle. Tod, Trennung, Jobverlust führen schlagartig die Ungesicherheit des Systems „Versorgerehe“ vor Augen. Und dennoch gründet unausgesprochen unser Sozialsystem noch immer auf dem Mythos des **versorgenden Mannes und der sorgenden Frau**.

In keinem Bereich zeigt sich die Genderfalle so deutlich, wie im Haushalt. Was in Jahrhunderten gepflogene soziale Praxis war, gilt noch immer für die Care-Arbeit. Aber Frauen sind nicht von Natur aus die besseren Pflegerinnen, Erzieherinnen, Putzerinnen, Lehrerinnen. Diese Rollen werden ihnen noch immer zugeschrieben und Frauen nehmen nur allzu oft diese Rollenzuschreibung unhinterfragt an. „Hauswirtschaftslehre“ galt lange als Bildungsweg für Mädchen. Aber nichts spricht dafür, dass Frauen von Natur aus für Care-Arbeit besser geeignet sind als Männer. Verschleiernd wird heute in diesem Zusammenhang oft von **Familienarbeit** gesprochen, dennoch ist damit vor allem die Arbeit der Frauen gemeint.

Historisch gesehen ist die Care-Arbeit im Haushalt der älteste ökonomische Bereich, leitet sich doch das Wort Ökonomie von Oikos -das Haus- ab. Es geht darum, die **Grundversorgung für sich und die in einem Haushalt lebenden Menschen sicher zu stellen** und ist somit die ökonomische Voraussetzung für alles Wirtschaften.

Tatsächlich ist es so, dass der Großteil der Arbeit, die im Haushaltssektor geleistet wird, unbezahlt bleibt und deshalb in einer Marktwirtschaft, wo alles seinen Preis hat, nicht vorkommt. Diese Arbeit ist allerdings im wahrsten Sinn des Wortes **unbezahlbar**. Der Großteil der Grundversorgung, der Erziehungsarbeit, der Reinigungsarbeit, der Pflegearbeit wird **unentgeltlich** geleistet und unser Wirtschaftssystem müsste ganz anders aussehen, wenn diesen Arbeiten **Geldwert** gegenüber stünde.

Diese für den For-Profit-Sektor im monetären Sinn also „wertlose“ Arbeit im Haushalt, hat aber auch Auswirkungen auf die Wertschätzung der bezahlten Care- und Sozialarbeit. Die Care-Arbeit mit und am Menschen – die unentgeltlich „aus Liebe“ getan wird, drückt auf die Entlohnung all jener Berufe, die haushaltsnah, sorgend für und mit Menschen arbeiten. Diese Arbeiten werden noch immer als Kostenfaktoren gesehen, die so gering wie möglich gehalten werden sollen. Die Anerkennung dieser Tätigkeiten als qualitäts- und anspruchsvoll rangiert weit hinter den Tätigkeiten in der Warenproduktion und den Dienstleistungen im Finanzwesen und im digitalen Bereich.

Da diese Bereiche in der öffentlichen Wahrnehmung vorwiegend Maßstäbe dafür setzen, wie wir auf Wirtschaft schauen, wird das Effizienzdenken der For Profit Wirtschaft, das leicht und schnell zu erkennende Effektivität braucht, auf die Soziale Arbeit übertragen, für die aber das je schneller umso besser, in keiner Weise gelten kann. Da aber dieses System so wirkmächtig ist, übernehmen wir häufig unbewusst diese **Logik der For-Profit-Wirtschaft**, statt die Qualitätskriterien einer **guten Care-und Sozialarbeit in Abgrenzung zur**

Warenproduktion deutlich zu benennen.

Gute Care-Arbeit steht im **Widerspruch zu Rationalisierung und Personaleinsparung**. Ist die Arbeit umso besser je mehr Klienten ich am Vormittag betreue? Kann ich die Arbeit mit Menschen mit Lohnstückkosten vergleichen? Zeit haben, Achtsamkeit, dranbleiben, auch wenn wenig Aussicht besteht, das sind die der Marktlogik zuwiderlaufenden **Qualitätskriterien** für eine nachhaltige Care- und Sozialarbeit.

Care Arbeit unterliegt einer völlig anderen Rationalität, als die For Profit Wirtschaft. Sie geht vom **Menschenbild** aus, das die Menschen als voneinander abhängige Personen sieht – nicht nur in der Kindheit, im Falle von Krankheit und Behinderung und im Alter, sondern von der grundsätzlichen Anlage her, als **Gemeinschaftswesen**. Deshalb ist die der Care-Ökonomie zugrunde liegende **Rationalität die des Für – einander - Sorgens, des Versorgens und des Vorsorgens**. In diesem Bereich ist die im neoliberalen For-Profit-Sektor vorherrschende **Haltung der Konkurrenz jeder gegen jede** völlig kontraproduktiv.

Derzeit wird allerdings die **Rationalität des For Profit-Sektors** über alle anderen Bereiche drübergelegt. Pflegeleistungen mit genau zeitlich getakteten Vorgaben für ganz individuelle Pflegeleistungen, genaue Dokumentation und Zeitaufzeichnungen pressen pflegende Personen in das Konzept von Industriearbeitsplätzen. Überforderung und Burnout, auch in der Warenproduktion und industrienahen Dienstleistung ein zunehmendes Phänomen, kennzeichnen deshalb besonders die Arbeit im Care-Bereich.

Gegen den Druck von immer mehr und immer billiger müssen wir uns allerdings Verbündete suchen. Eine Veränderung des herrschenden neoliberalen Wirtschaftssystems kann vom Leidensdruck derer, die Care-Arbeit leisten und von jenen, die Care-Arbeit brauchen, ausgehen. Denn in diesem Bereich steht **der Mensch im Mittelpunkt und diese Arbeit dient dem Leben**, so wie es eigentlich für die Gesamtwirtschaft gelten sollte. Außerdem macht Care-Arbeit eine Gesellschaft reicher, sogar, wenn man es nur von der Steigerung des Bruttoinlandsprodukts her betrachtet. Geld ist genug vorhanden – es braucht nur eine andere Verteilung.

Traude Novy

Öffentlicher Sektor – Staat

Ich war auf dem Heimweg von einer Veranstaltung mit Eva Klawatsch-Treitl. Sie hatte im Rahmen eines WIDE-Lehrgangs an der Volkshochschule Ottakring einen Vortrag zu „Wirtschaft anders denken“ gehalten. Ich teilte ihr mit, wie sehr das von ihr Gesagte mit meinen Erfahrungen zusammenpasste.

Gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Organisationen hatte ich in Uganda und anderen Ländern viele Jahre versucht, psychosoziale Projekte für Frauen und Mädchen, die von Gewalt betroffen sind, zu promoten - einige dieser Projekte wurden Realität und durch die österreichische Entwicklungszusammenarbeit finanziert. In all diesen Projekten kam Sozialarbeiter*innen eine Schlüsselrolle zu; sie waren es, die Frauen Mut machten, dass Veränderung von strukturellen Ursachen von Gewalt möglich ist, und dass es lohnt gemeinsam dafür zu „kämpfen“. Wie Evaluierungen später bestätigten, hatte sich für viele Frauen die Gewaltsituation durch die Arbeit der Sozialarbeiter*innen entscheidend verbessert. Dennoch: die meisten der Sozialarbeiter*innen wurden nach Projektende nicht vom Öffentlichen Sektor – Staat weiter finanziert. Eventuell wurden noch in manchen Gemeindebudgets kleinere Kosten für Aktivitäten übernommen (Transportkosten für Vorträge u. Ä.) aber für die Sicherstellung von Personalkosten wurde keine Sorge getragen. Die Hauptaktivität der Sozialarbeiter*innen war aber die Beziehungsarbeit mit den Frauen, den Männern und den Gemeinden, um gemeinsam strukturelle Ursachen zu verändern - eine kontinuierliche und keine punktuelle Arbeit mit großer Verantwortung für den sozialen Zusammenhalt. Eine beharrliche Arbeit, die Machtstrukturen hinterfragt, gemeinschaftlich Lösungen sucht und zu Geschlechtergerechtigkeit beiträgt. In diesem Beispiel/Verständnis wird an den Staat der Anspruch gestellt, soziale Verantwortung zu übernehmen und kritische Soziale Arbeit – als wichtiges Element für sozialen Zusammenhalt - sicher zu stellen. Ausgehend also von der Wertschätzung/Annahme eines demokratischen Sozialstaats werden im Folgenden die Rationalitäten und Menschenbilder des Öffentliche Sektor – Staat beschrieben.

Welche Rationalitäten finden wir im Öffentlichen Sektor – Staat?

Im Öffentlichen Sektor – Staat sollte nach einer sozio-ökonomischen Rationalität, nach einer **Versorgungs-, Umverteilungs-, Vorsorge- und Gleichstellungsrationalität** gehandelt werden. Gemäß dieser Rationalität haben die öffentlichen Akteur*innen z. B. die Versorgung aller Menschen mit öffentlichen Gütern zu garantieren und für die Gleichstellung von Frauen* und Männern*, Mädchen* und Buben* zu sorgen. Sie müssen der Nicht-Diskriminierung verpflichtet sein, Dienstleistungen für alle „gleich“ zugänglich machen und die gute Qualität dieser Dienstleistungen sicherstellen. Sie können und sollen von den Bürger*innen zur Rechenschaft gezogen werden. Von manchem Projekt der Entwicklungszusammenarbeit können wir lernen, wie über sogenannte „Community-Score-Card“ Prozesse, die Dienstleistungen der öffentlichen Hand evaluiert und verbessert werden.

Nach der Neuen Politischen Ökonomie jedoch, bestimmt den Öffentlichen Sektor – Staat auch die Stimmenmaximierungsrationalität und die bürokratische Rationalität. Politiker*innen wägen ab, an welchen Kosten für Dienstleistungen sie schrauben und welche Zielgruppen/Wählergruppen davon getroffen werden. Die „Verwaltung“ kann den Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen wesentlich erschweren oder erleichtern. „Welche Rationalitäten sich durchsetzen, hängt wesentlich vom Entwicklungsstand der Demokratie ab.“ (Gubitzer 2010:56)

Was bedeuten diese Rationalitäten für den „Care-Bereich“ und insbesondere für die Soziale Arbeit?

Das eigentliche Ziel dieser Umverteilung der volkswirtschaftlichen Erträge durch den Staat muss sein, extremen Ungleichheiten zwischen Menschen entgegen zu wirken und ein gutes Leben für alle zu ermöglichen. Des Weiteren ist der Staat verpflichtet, besonders verletzte Menschen zu schützen und spezifisch zu unterstützen. Care-Dienstleistungen zur Entfaltung der Fähigkeiten von Individuen und zur Erhaltung der natürlichen Ressourcen und der Gesundheit aller Menschen sollten prioritär für den Staat sein. Die Stimmenmaximierungsrationalität darf nicht im Vordergrund stehen.

Zusätzlich reguliert der Staat durch Gesetze und Vorgaben, wie mit menschlicher Arbeitskraft und natürlichen Ressourcen umgegangen wird. Er bestimmt dabei auch, welche Arbeitsbedingungen Menschen vorfinden. Die Menschen, die Care-Arbeit tun, dürfen sich nicht dazu gezwungen sehen, ihren Anspruch gute, fürsorgliche Arbeit zu leisten, auf Grund einer marktwirtschaftlichen Effizienzrationalität in Frage zu stellen, und sie dürfen nicht selbst auf Grund geringer Löhne und belastender Arbeitsbedingungen in prekäre Lebenssituationen gedrängt werden.

Welches Menschenbild vertritt der Öffentliche Sektor – Staat?

„Das Menschenbild hinter staatlichen Regulierungen und bei Wirtschafts- und Budgetpolitik ist selten gendersensibel.“ (Gubitzer 2010:56) Viele Regulierungen sind auf Basis der Idee des „homo oeconomicus“ entwickelt; also in der Annahme von unabhängigen Menschen, die produktiv tätig sind und Einkommen erwirtschaften. Da dieses Menschenbild in erster Linie auf Männer zutrifft, passen viele Regulierungen nicht zu den Lebenswelten von Frauen. Frauen arbeiten noch immer viel mehr im Haushalt unbezahlt und sind dadurch oft benachteiligt, obwohl dieser Beitrag Voraussetzung für das Wirtschaften aller ist.

Aus Perspektive einer feministischen Ökonomie sollte sich der Staat viel stärker an dem Menschenbild des Menschen als abhängiges Wesen, mit zu entwickelnden Fähigkeiten und in Beziehung stehend, orientieren. Man könnte vielleicht sagen, je bewusster ein Staat sich um Gleichstellung, Nicht-Diskriminierung und Inklusion bemüht, umso eher werden Care-Leistungen von Frauen und Männern gleichermaßen, in sehr guter Qualität, mit guten Arbeitsbedingungen, mit gerechtem Lohn und für alle angemessen organisiert sein. Dadurch wird der soziale Zusammenhalt gestärkt und menschliche Entwicklung gesichert.

Was bedeutet das Menschenbild für den Care-Bereich und insbesondere für die Soziale Arbeit?

Für den Care-Bereich bedeutet das, dass Kindergärten und Schulen finanziert werden, um Kinder zu unabhängigen Erwachsenen und zu mündigen Bürger*innen zu erziehen – dabei kann der Staat auch großen Einfluss nehmen, auf was und wie gelernt wird, und kann „konforme“ Schwerpunkte durchsetzen – z. B. individuelle Leistungsorientierung mit mehr oder weniger Blick auf die Gemeinschaft u. Ä..

Ebenso finanziert der Staat weitere Care-Leistungen im Bereich Gesundheit, Pflege und Soziale Arbeit – er sorgt, wenn Menschen (Bürger*innen in erster Linie) ihr Leben gerade nicht oder nicht mehr unabhängig organisieren können. Der Staat sieht die Soziale Arbeit dabei auch in der Funktion, Menschen, nach Möglichkeit wieder zu „funktionierenden“, unabhängigen Menschen zu machen, die ins „System“ passen. Die Soziale Arbeit wird dabei als „Wohltat“ des Staates dargestellt, nicht als „Recht“, für dessen Umsetzung dem Staat Verantwortung übergeben wurde.

Deshalb gilt es für Sozialarbeiter*innen sich wesentlichen Themen zu stellen, die widerständiges Handeln herausfordern: Wie sehr ist der Menschenrechtsansatz in der Sozialen Arbeit verankert? Wer ermächtigen will, muss sich mitunter gegen die Regeln der Mächtigen wehren, strukturelle Ursachen benennen und bekämpfen.

Gegen Vorgaben des Staates, die die Solidarität mit den Schwächsten untergraben und die Ausgrenzung und Stigmatisierung von Menschen verstärken, muss aktiv Stellung bezogen werden. Es erschreckt mich, dass Menschen auf der Flucht und in größter Not nicht unbürokratisch geholfen werden kann.

Initiativen, die Bürger*innen ermächtigen, den Staat zur Verantwortung zu ziehen, werden gekürzt, wie kritische feministische Erwachsenenbildung zum Beispiel. Der Raum für zivilgesellschaftlichen Widerstand wird von Politiker*innen eng gemacht, indem die Arbeit von NGOs generell schlecht gemacht wird. In dem Klima ist es schwierig, widerständige Praxis zu kultivieren.

Aus meiner Sicht kommt Sozialarbeiter*innen eine Schlüsselrolle zu im Hinterfragen und Rechenschaft von entscheidenden Akteur*innen einzufordern - denn sie kennen die Problemfelder unserer Gesellschaft aus nächster Nähe. Ihrer kritischen Stimme sollte viel mehr zugehört werden. Der Anspruch, einen Beitrag zu Selbstermächtigung und Mobilisierung von Menschen gegen Missstände zu leisten, sollte auf keinen Fall aufgeben werden.

Janine Wurzer

Literatur:

Gubitzer, Luise (2010): 5-Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft. In: Verein JOAN ROBINSON u. a. (Hginnen) (2010): Wirtschaft anders denken. Handbuch Feministische Wirtschaftsalphabetisierung. Wien: 35-67

Dritter Sektor

Der Dritte Sektor (siehe Gubitzer 2016: 37f) hat seine Bezeichnung als Sektor aus seiner Stellung zwischen Markt und Staat, wie die beiden Sektoren sehr verkürzt, genannt werden. In ihm wirtschaften Organisationen, die in NPOs (Non Profit Organisations) und NGOs (Non Gouvermental Organisations) unterteilt werden.

Das Ziel des Wirtschaftens von NPOs ist die Versorgung von Menschen hauptsächlich mit Dienstleistungen wie es zum Beispiel Caritas und Diakonie tun. NGOs sind Organisationen der Zivilgesellschaft, die vor allem anwaltschaftliche Arbeit leisten. Oftmals vermischen sich die Ziele: es treten Vertreter*innen von NPOs als Anwält*innen ihrer Klient*innen in Erscheinung, nutzen ihre Stimme, ihren gesellschaftlichen Einfluss, ihre Wahrnehmung als moralische Instanz etc., um auf Missstände hinzuweisen.

Die Rationalität nach der im Dritten Sektor gewirtschaftet wird ist eine Werterationalität, die sehr unterschiedlich begründet oder hergeleitet sein kann. Warum Menschen in diesen Sektoren handeln, kann demnach sehr unterschiedliche „Gründe“ haben: diese können in einer religiösen Überzeugung aber auch in einer philosophischen Überzeugung liegen. Ebenso kann Handeln aus Altruismus erfolgen und in diesem begründet sein.

Spannend ist dabei auch der Blick darauf, dass der Grund aus dem geschöpft wird, für Organisationen oftmals gar nicht zu 100% mit den Werten der darin arbeitenden Menschen übereinstimmt. So finden sich in der Caritas und der Diakonie, zwei kirchliche und daher aus einer religiösen Werterationalität handelnde Organisationen, Mitarbeiter*innen, die ihre Werte und ihren Einsatz in der Organisation keinesfalls religiös begründen würden.

Und doch ist es möglich gemeinsam zu arbeiten, am selben Ziel dran zu sein – vielleicht sogar mit der gleichen Kraft und Energie und Haltung den Menschen gegenüber, mit denen man zu tun hat. Denn **das Menschenbild** im Dritten Sektor ist geprägt vom Begriff der Würde des Menschen – diese gilt für alle Menschen, ungeachtet von Herkunft, Alter, Geschlecht oder Religion – ist unteilbar und daher unumgänglich im Vordergrund. Die Würde des Menschen ist vielleicht ein tragendes Element, warum Menschen in Organisationen des Dritten Sektors tätig sind und warum es eventuell auch möglich ist, dass die Basis des Handelns nicht immer mit dem der Organisation übereinstimmen muss.

Weitere Menschenbilder, die im Dritten Sektor vorkommen können sind: der Mensch als Hilfe benötigendes Wesen, als abhängiges Wesen, als Träger*in von Menschenrechten, als altruistisches Wesen, der Mensch als ganzheitliches Wesen mit Körper, Geist und Seele.

Natürlich gibt es im Dritten Sektor nicht nur Organisationen, die das Menschenbild von der Unteilbarkeit der Würde des Menschen teilen. Gerade in der sogenannten Flüchtlingskrise wurde deutlich, dass es zwar viele Menschen gibt, die dieses Menschenbild haben und auch demensprechend ins Handeln gekommen sind; jedoch kamen auch gegenteilige, fremdenfeindliche, rassistische, antifeministische Menschenbilder zum Vorschein. Auch diese werden tradiert und gefeiert in Organisationen, die ebenfalls dem Dritten Sektor zuzuordnen sind – wie zum Beispiel Burschenschaften.

Erwerbstätig arbeite ich schon immer (auch) im Dritten Sektor- und seit 2einhalb Jahren beim Diakonie Flüchtlingsdienst. Einer Einrichtung, die mit anerkannten Flüchtlingen arbeitet. In ihr arbeiten Sozialarbeiter*innen, Dolmetscher*innen und Deutschtrainer*innen. Als ich vor zweieinhalb Jahren begonnen habe, war die Stimmung in der Einrichtung gut: so vieles ist geschafft worden, so vielen Menschen konnte beim Start in Österreich geholfen

werden. Beinahe Unmögliches wurde wohl geschafft! Wie oft hörte ich den Satz: Kannst du dich erinnern, wie arg es war? Wie viele Menschen Schlange gestanden sind? Wie viele Menschen wir auf morgen vertrösten mussten, weil wir es nicht geschafft haben alle dran zu nehmen?

NPOs und NGOs haben in der Flüchtlingskrise viel geschafft! Sie haben Aufgaben des Staates übernommen und diese gut gemeistert. Sie hatten dafür vom Staat einen (finanziellen) Rahmen, in dem Leistungen zu erbringen waren, erhalten. Innerhalb dieses Rahmens konnten die eigenen Werthaltungen und Menschenbilder einigermaßen bewahrt werden. Es gab ein Stück Freiheit zu gestalten, weil die Krise vieles möglich machte. Bürokratie war zwar vorhanden, aber vielleicht noch nicht im Vordergrund. Es ging darum so schnell wie möglich so viele Menschen wie möglich zu unterstützen. Ja, man war immer „der verlängerte Arm des Staates“, und dessen musste man sich auch bewusst sein - aber man wusste auch, dass der Staat froh war um das was geleistet wurde, weil der Staat das nicht geschafft hätte, ohne die Unterstützung des Dritten Sektors. Und auch das Feedback der Gesellschaft war anfangs weitgehend positiv.

Nun ein paar Jahre später schaut die Sache anders aus: ein Unbehagen macht sich breit: Die Abhängigkeit von Geldern des Staates bedroht die eigene Existenz. Anwaltschaftliches Auftreten könnte weitere Förderungen gefährden. Bürokratie schlägt schnelle Unterstützung: jeder Pass, jede Identität muss festgestellt sein, bevor eine Beratung stattfinden kann. Wer am Deutschkurs teilnehmen darf und kann ist streng kontrolliert – es gibt keine Wiederholungen mehr. Das führt dazu, dass Menschen zu Prüfungen antreten, obwohl von vorn herein fest steht, dass sie die Prüfung nicht bestehen werden. Um dem Gesetz aber Genüge zu tun, lässt man sie antreten. Sie bestehen nicht - aber sie können einen Antritt vorweisen – das ist wichtig, um mehr geht es dann nicht mehr. Wie weit wollen Organisationen so ein System unterstützen? UND: Wenn nicht mitgespielt wird, wem schadet man?

Der Staat hat wohl die Rationalität des For-Profit-Sektors übernommen, und dieser hat sie in Form von Förderverträgen an den Dritten Sektor weiter. Der windet sich (nicht erst jetzt, aber im derzeitigen politischen Verhältnis wird es noch deutlicher) nun zwischen den eigenen Werten und der geforderten Effizienz, den Kennzahlen, die zu erreichen sind und den Ansprüchen die die Klient*innen erfüllen müssen um ihre Nachweise bringen zu können. Die eigenen Ansprüche, müssen nach unten - oder Richtung Effizient „korrigiert“ werden – oftmals entgegen den Vorstellungen, die Organisationen von „guter Arbeit“ haben.

Anwaltschaftliche Arbeit wird schwerer, Organisationen müssen sich immer öfter entscheiden, ob sie Mitspielerin (und somit Fördergeldempfängerin) sein wollen, oder ob sie ihre Stimme erheben um für die Rechte von Klient*innen und für die eigenen Werte laut eintreten wollen.

Ursula Dullnig

Literatur:

Gubitzer, Luise (2016): Menschen auf der Flucht – eine Care Aufgabe. In: Verein JOAN ROBINSON, WIDE, Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie (Hginnen, 2016): „Feministische Care-Ökonomie: Theorie und Methoden. Wirtschaft anders denken“. Wien: 32-47

For Profit Sektor

Er ist der Sektor, der oft verkürzt als die Privatwirtschaft oder „die Wirtschaft“, „der Markt“ bezeichnet wird. Dabei ist er für Care-Arbeit der Sektor, der am wenigsten zur Versorgung mit persönlichen und unterstützenden Care-Leistungen in den Bereichen Erziehung, Bildung, Gesundheit, Sozialberatung, Reinigung, beiträgt.

Der Sektor besteht aus **unterschiedlichen Unternehmen**, die per Annahme auf Basis der geltenden Gesetze wirtschaften. Sie lassen sich zum Beispiel unterscheiden nach: der Rechtsform, der Art des Eigentums, der Anzahl an Männern und Frauen bei den Eigentümer*innen, der Größe, der Anzahl der Beschäftigten und der Art der Arbeitsverträge; ob sie lokal, national oder international tätig sind; der Höhe der Umsätze und Gewinne; der Art des Angebots und der Branche.

Das ist eine Vielfalt die sich auch in den Care-Branchen zeigt. So bieten in Österreich die bezahlte Care-Arbeit Reinigung internationale Konzerne an, aber auch österreichische Großbetriebe und lokale Betriebe.

Als **Rationalitäten** des For Profit Sektors werden eine Gewinnerzielungs- bzw. eine Gewinnmaximierungsrationalität angenommen. Als **Menschenbilder** gibt es in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre, die überwiegend vom For Profit Sektor handelt, den *Schumpeter'schen Unternehmer* nach Schumpeter, den *homo oeconomicus* in der Neoklassik, den Kapitalisten und die *abhängige Arbeitskraft, die Ware Arbeit* bei Karl Marx. Diese Menschenbilder sind von den Ökonomen männlich gedacht und zu Denkgewohnheiten geworden. Sie bestimmen noch immer das **Geschlechterverhältnis** im For Profit Sektor mit. Vorstände, Geschäftsführer, Eigentümer, Großaktionäre sind noch immer überwiegend Männer. Der Gender Pay Gap ist in diesem Sektor in Österreich noch immer und seit Jahrzehnten der größte. Die Vereinbarung mit Verpflichtungen im Haushaltssektor sind außer in familienfreundlichen Betrieben noch immer schwierig. Die Vorurteile sind noch immer große, wie ein leicht ironisch, aber nichts desto trotz, sehr realitätsbezogenes Beispiel zeigt.

„SEIN Schreibtisch ist überladen: Er ist belastbar und fleißig.

IHR Schreibtisch ist überladen: Sie ist unordentlich und zerfahren.

ER spricht mit Kollegen: Er wälzt geschäftliche Probleme.

SIE spricht mit Kolleginnen: Sie tratscht.

ER ist nicht im Büro: Er trifft sich mit Kunden.

SIE ist nicht im Büro: Sie wird gerade einkaufen sein.

ER heiratet: Das gibt ihm mehr Beständigkeit.

SIE heiratet: Dann kommt ein Kind und sie geht.

ER kündigt und verbessert sich: Er weiß seine Chancen zu nutzen.

SIE kündigt und verbessert sich: Frauen sind unzuverlässig.

ER geht auf Teilzeit: Er bildet sich fort.

SIE geht auf Teilzeit: Ihr sind die Kinder wichtiger als das Unternehmen.“

(Quelle nicht eruierbar)

Gemäß der Rationalitäten und Menschenbilder wird so gewirtschaftet, dass ein Gewinn bzw. der höchstmögliche Gewinn erzielt werden kann. Es werden nur so viele **Arbeitskräfte** eingestellt, wie zur Gewinnerzielung erforderlich sind. *Vollbeschäftigung* ist daher kein Ziel des For-Profit-Sektors. Auch ist gemäß der Gewinnrationalität die Bezahlung existenzsichernder, sozialrechtlich abgesicherter Löhne kein Ziel. Löhne sind Kosten und umso geringer diese sind umso höher ist der Gewinn. Zur **Versorgung und**

Bedarfsdeckung trägt der Sektor nur so viel bei, wie mit ihr Gewinn erzielt werden kann. Von diesem engen Ökonomieverständnis ausgehend, war und ist es ein Leichtes Einrichtungen „sozialer Dienste“ im Dritten Sektor und im Öffentlichen Sektor – Staat des Missmanagements zu bezichtigen und folglich die Durchsetzung eines, nach der For Profit-Betriebswirtschaftslehre ausgerichteten Sozialmanagement zu verlangen und durchzusetzen.

Die Funktionsprinzipien des Sektors machen ihn für den Großteil der sozialen Dienstleistungen, Care-Leistungen ungeeignet. Und er interessiert sich auch nur für jene, die mit Gewinn verkauft werden können. Er bedient nur jenen Bedarf und jene Bedürfnisse, die auch zur **zahlungsfähigen Marktnachfrage** werden. Marktnachfrage im For Profit Sektor setzt immer die Verfügung über Geld voraus. Und über Geld verfügen Menschen, die soziale Dienstleistungen brauchen häufig nicht oder nicht in ausreichendem Ausmaß.

Es sind auch die meisten **Kategorien** des For Profit Sektors nicht auf Care-Arbeit – soziale Dienstleistungsarbeit anwendbar. Beispiele sind die Kategorie der Kundin/ des Kunden, der Nachfragerin/ des Nachfragers. Denn diese sind ökonomietheoretisch mit Konsument*innensouveränität ausgestattet, sie sind fähig subjektive Präferenzen zu bilden, autonome Marktentscheidungen zu treffen, rationale Nutzenmaximierung zu betreiben. Dies können Menschen, in der Situation in der sie einen Bedarf an Care-Leistungen - sozialen Dienstleistungen haben, nicht oder nur eingeschränkt.

Die Gewinnrationalität und Kühnheit der Schumpeter`schen Unternehmer/Manager macht den For Profit Sektor **krisenanfällig**, wie die Finanzkrise zuletzt gezeigt hat. Bei Care-Leistungen braucht es aber Versorgungssicherheit.

All das sind Gründe, warum soziale Dienstleistungen, viele Care-Arbeiten öffentliche Güter sind.

Ein anderer Grund für Care-Leistungen als öffentliche Güter besteht im Fehlen des **Ausschlussprinzips**, d.h. dass niemand von der Beanspruchung von Care-Leistungen ausgeschlossen werden darf. Das ist im For Profit Sektor gänzlich anders. Er ist darüber definiert, Menschen auszuschließen, all jene Personen die den Preis, der für die Leistung verlangt wird, nicht bezahlen können.

Die britische Ökonomin Susan Himmelweit (2007:597) bringt weitere Argumente, warum soziale Dienstleistungen, Care-Leistungen nicht vorrangig „dem Markt“, d.h. dem For Profit Sektor überlassen werden können: For Profit Unternehmen tendieren dazu die Leistungsstandards und Arbeitsstandards herabzusetzen oder zu unterminieren. Davon sind überwiegend Frauen betroffen, die diese Arbeit tun und für die die Arbeit getan wird. Und es werden die bereits existierenden Ungleichheiten weiter verschärft: Personen mit hohem Einkommen und Vermögen können sich die teuren und qualitativ hochwertigen Care-Leistungen kaufen, Personen mit weniger Einkommen nur die niedrigpreisigen mit minderer Qualität und wieder andere Personen können sich gar keine leisten.

Trotz dieser Gründe werden von Regierungen, auch der derzeitigen in Österreich, eine Politik des „**mehr Markt-Anteil für den For Profit Sektor**“ betrieben. Diese Politik begann mit der Einführung des *Pflegegeldes* und dem Abgehen von *Rahmenverträgen* mit NPOs im Dritten Sektor. Statt diesen wurden Ausschreibungen eingeführt und damit ein Wettbewerb zwischen Anbietern von Care-Leistungen im Dritten Sektor und im For Profit Sektor.

Es ist dies die **neoliberale Politik der Dienstleistungsökonomisierung** des öffentlichen

Sektors nach der Wirtschaftsweise, der Rationalität und den Kategorien von Konzernen. Doch es handelt sich bei den Wirtschaftsweisen der öffentlichen Einrichtungen und der NPOs um gänzlich andere als bei den Industriebetrieben des For-Profit-Sektors oder bei den profitorientierten industrienahen Dienstleistungsbetrieben wie Werbeagenturen und Anwaltskanzleien. Und es handelt sich um eine gänzlich andere Arbeit als bei der industriellen Herstellung von Autos und Waschmaschinen.

Aber die „Politik des mehr Marktanteil für den For Profit Sektor“ in den Care-Bereichen hält an. Internationale Konzerne drängen nach Freihandelsabkommen sowie die Ausweitung der Niederlassungsfreiheit um weitere Marktanteile bei öffentlichen Gütern wie Care-Leistungen zu erhalten. Da ist widerständiges Wissen und widerständige Praxis gefordert. Dazu zählt, zu verlangen, dass Care-Normen und Arbeitsnormen gesetzlich verankert und deren Einhaltung kontrolliert wird. Denn sie garantieren, dass qualitative Care-Leistungen erbracht und die Care-Arbeiter*innen angemessen bezahlt werden. Sie machen Care-Leistungen kostenintensiv, wodurch ihre Bereitstellung unattraktiv für Unternehmen des For Profit Sektors wird.

Luise Gubitzer

Literatur:

Himmelweit, Susan (2007): The Prospects for Caring: Economic Theory and Policy Analysis. In: Cambridge Journal of Economics, Vol. 31, Issue 4, pp. 581-599.

Der Illegale-Kriminelle Sektor

Der Illegale-Kriminelle Sektor ist in meiner Vorstellung ein Eisberg, denn so verhält es sich mit seiner Beschreibung und Abgrenzung: der Großteil dieses Sektors ist nicht sichtbar bzw. sichtbar ist nur die sogenannte „Spitze des Eisbergs“.

Wenn wir über die Ökonomie in Ländern des Globalen Südens sprechen, dann ist das meist der informelle Sektor – in welchem es um Tätigkeiten wie den Straßenverkauf zum Gelderwerb oder der Arbeit auf dem eigenen Feld für die Eigenversorgung geht. Informell ist die „Normalität“ in den Ländern des Globalen Südens – diese Form der Kombination aus legalen und illegalen Praktiken findet im 5-Sektoren Modell der Gesamtwirtschaft im Haushaltssektor, im unbezahlten Anteil im Dritten Sektor und in Teilen des Illegalen-Kriminellen Sektors statt.

„Illegal“ und „kriminell“ ist dieser Sektor dadurch, dass mit der Einführung von Gesetzen, die darin stattfindenden Tätigkeiten juristisch gesehen, Gesetzesübertretungen bedeuten. Illegal sind demnach Erwerbstätigkeiten und Tätigkeiten generell, die nicht versteuert, nicht versichert, nicht verzollt sind.

So zum Beispiel die neuestens in den Nachrichten kolportierte aufgedeckte kriminelle Zigarettenproduktion. Der „in der Geschichte der 2. Republik größte Fall illegaler Zigarettenproduktion“ brachte 32 Tonnen Tabak zutage, die, den Ermittlern der Finanzbehörden nach, dem Staat einen steuerlichen Schaden von 1,1 Mio Euro verursachten, zu dem sich auch der Finanzminister äußerte es sei „der größte Aufgriff, den es je in Österreich in dieser Form gegeben hat“. (NÖ ORF News, 2018)

Auch wenn dies der größte Aufgriff ist, erscheint mir der Schaden gering im Vergleich zu den 900 Mio Euro an Steuern die dem österreichischen Staat jährlich durch Steuervermeidung und Steuerhinterziehung entgehen. (Vgl. Der Standard, 2018) Eine Praxis die nach entsprechenden Gesetzen verlangt und so auch einen entsprechenden politischen Willen erfordert, damit Steuerhinterziehung und -vermeidung nicht weiterhin in „industriellem Ausmaß“ betrieben wird. (Kurier, 2018)

In Bezug zur Care-Ökonomie gilt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass es eines der großen ökonomischen Probleme ist, die mit diesem Sektor zusammenhängen: es werden eben keine Steuern bezahlt, und somit entgehen sie dem Öffentlichen Sektor - Staat. Die Finanzierung von Care-Leistungen wäre ein wesentlich geringeres Problem, würde der Staat viel massiver gegen solche Geschäfte vorgehen.

Denn was auch nicht zum Illegalen-Kriminellen Sektor zählt, sind Tätigkeiten und Erwerbstätigkeiten für die es keine bzw. NOCH keine Gesetze gibt. Die also „unter kein Gesetz der Wirtschaftsverfassung oder des Strafrechts fallen und die nicht illegal oder kriminell sein können, weil kein Gesetz übertreten wird.“ (Gubitzer, 2010, S.62).

Die 24h-Pflege ist ein weiteres Beispiel, die im Bezug zu Care-Tätigkeiten, gut den „Eisberg-Charakter“ des Illegal-Kriminellen Sektors nachvollziehen lässt. In einem Artikel auf mosaikblog.at beschreibt Teresa Havlicek die Entwicklung der 24-Stunden-Pflege, die Anfang der 90er aufgrund des großen Bedarfs an Pflege zeitgleich mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen zunächst eine „informelle Branche“ zustande kommen ließ. (Mosaik.blog, 2017)

Frauen aus ehemaligen Ostblock-Ländern mit „drastisch niedrigen Lohnvorstellungen“ übernahmen diese Care-Tätigkeit und ein Schwarzmarkt entstand, von

den Familienangehörigen als entlastende und leistbare Lösung in Anspruch genommen, von Spitalsmitarbeiter*innen als Notlösung empfohlen, allgemein bekannt und von der Politik toleriert. Dies bis die 24-Stunden-Pflege 2007 durch politischen Druck legalisiert wurde. „Personenbetreuung“ heißt das Gewerbe, nachdem osteuropäische Frauen/Drittstaatsangehörige nun durch eine Ausnahmeregelung vom Geltungsbereich des Ausländerbeschäftigungsgesetzes als selbständig Erwerbstätige gelten. (Mosaik.blog, 2017) Das Legalisierungsgesetz dafür heißt interessanterweise „Hausbetreuungsgesetz“ als ob ein Haus und nicht Menschen im Haus betreut werden würden.

Dieses Beispiel ist bekannt und inzwischen gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion, weil es berechtigte Kritik an diesem Modell gibt: Scheinselbstständigkeit, wenig Absicherung der in der 24-Stunden-Betreuung tätigen Frauen, da sie dem guten Willen und Launen der zu betreuenden Person ausgesetzt sind, sexueller und psychischer Missbrauch durch dieses System gefördert werden, die Frauen zwar Sozialversicherungsbeiträge zahlen aber keine Information über ihre Rechte haben. Ein Niedriglohnsegment wurde geschaffen, das zudem auch noch Druck auf die Löhne qualifizierter österreichischer Pflegekräfte ausübt. (Mosaik.blog, 2017)

Bei der 24 Stunden Betreuung, sind es vor allem die Vermittlungsagenturen, die die Betreuerinnen vermitteln, die im halblegalen Raum existieren und den Betreuerinnen von dem geringen Gehalt relativ hohe Beträge als Vermittlungsgebühr und für Fahrdienste abnehmen. Sie nennen sich NPOs sind aber meist auf Gewinn ausgerichtet. Klarere gesetzliche Regelungen werden immer wieder diskutiert. Aber der Regierung scheint, dass nicht wichtig zu sein. Diese Agenturen bezahlen, als Vereine wahrscheinlich auch keine Steuern, wodurch dem Öffentlichen Sektor – Staat wieder Budgeteinnahmen entgehen. Sie sind ein ökonomischer Graubereich, den auch Forschung nicht sichtbar machen kann, da sie fast keine Informationen hergeben. Hier ist eine Entwicklung hin zu einer Legalisierung zu sehen, die vielfältigen Probleme, die sich dadurch ergeben haben bzw. immer noch existieren, sind noch nicht gelöst.

Was sagt das über die Rationalität und das Menschenbild der jeweiligen Akteur*innen aus, mit der die Legalisierung dieser zuvor informellen, dann illegalen Care-Arbeit vonstatten ging?

Die Frauen, die in der 24-Stunden-Betreuung tätig sind, folgen einer Versorgungs- und Überlebensrationalität, einer Existenzsicherungsrationalität, weil sie in ihrem Land keine Perspektiven haben und somit zur Existenzsicherung ihrer Kinder, ihrer Familien beitragen indem sie nach Österreich im zwei Wochen Rhythmus pendeln.

Ebenso folgen sie einer Einkommensmaximierungsrationalität, weil die Einkommen in den Herkunftsländern sehr niedrig sind. Die Agenturen folgen einer Gewinnmaximierungsrationalität, da sie mit der Vermittlung von 24-Stunden-Betreuerinnen möglichst viel Gewinn machen wollen.

Das Menschenbild ist hier, dass des Menschen ohne einklagbare Rechte, weil zunächst ohne rechtlichen Schutz, abhängig beschäftigt, die Frauen ihre Rechte nicht einklagen können.

Denkbar wäre es als 24-Stunden-Betreuerin/ Personenbetreuerin Rechte einzuklagen, jedoch ist dies aufgrund der prekären finanziellen Lage und dem oftmaligen entsprechenden Unwissen in Bezug auf bestehende Rechte, schwierig durchzuführen. Hier gilt es Wissen zu

generieren, nachzufragen ob und warum es nicht für 24-h-Betreuerinnen die Möglichkeit gibt, Beschwerde einzureichen oder ob es gar einen (Muster)Prozess über ein Beschwerdeverfahren bereits gegeben hat, in welchem eine 24-h-Betreuerin ihre Rechte einklagen konnte.

In unserem Verständnis von Care und von Wirtschaft, ist es Aufgabe des Öffentlichen Sektors die Versorgung mit hoch qualitativer Care-Leistungen, gratis oder leistbar, am Land und in der Stadt, für Mädchen, Buben, Frauen und Männer zu gewährleisten. Ich verstehe es demnach als widerständige Praxis den Öffentlichen Sektor, den Staat, daran zu erinnern, dass es seine Aufgabe und Verantwortung ist, dies zu gewährleisten. Dass er entsprechend den Gesetzen seinen Aufgaben der Versorgung, Umverteilung, Vorsorge und Gleichstellung nachzukommen hat. Nicht regulierte oder nicht ausreichend regulierte Bereiche zu regulieren, sind an der Lebensdienlichkeit und dem Gemeinwohl zu orientieren, nach dem demokratischen Prinzip „ein Mensch, eine Stimme“. Das ist wie man aktuell sieht, eine widerständige Aufgabe. In Ländern des Globalen Südens, leben uns das Organisationen, die sich bspw. gegen Gewalt an Frauen stark machen, vor. Sie tun das oft unter Bedingungen, die nicht nur prekär, sondern oft auch lebensbedrohlich sind, wenn ich an Menschenrechtsverteidiger*innen in Zentralamerika denke, wie in der Einleitung zu dieser Campus Lecture angeführt.

Milena Müller-Schöffmann

Quellen:

NÖ ORF News 2018: Illegales Millionengeschäft mit Tabak aufgefliegen, 6.12.2018, <https://noe.orf.at/news/stories/2951719/> (Zugriff 21.02.2019)

Der Standard (2018): Konzerngewinne landen zu 40 Prozent in Steueroasen, 13.06.2018, <https://derstandard.at/2000081453728/Konzerngewinne-landen-zu-40-Prozent-in-Steueroasen> (Zugriff 23.02.2019)

Kurier (2018): Expertin: "Hauptsächlich Widerstand vom Finanzministerium", 30.01.2018 <https://kurier.at/wirtschaft/expertin-hauptsaechlich-widerstand-vom-finanzministerium/308.903.213> (Zugriff 23.02.2019)

Gubitzer, Luise (2010): Das 5-Sektoren-Modell der Gesamtwirtschaft. In: Verein JOAN ROBINSON u.a. (Hginen): Wirtschaft anders denken. Handbuch Feministische Wirtschaftsalphabetisierung: 35-67.

mosaikblog.at (2017): 24-Stunden-Pflege: Von Lohndumping und Ausbeutung, 7.0.2017 <https://mosaik-blog.at/24-stunden-pflege-lohndumping-ausbeutung/> (Zugriff 23.02.2019)